

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 44 (1924)  
  
**Artikel:** Eine Idylle aus dem Sihlwald  
**Autor:** Pestalozzi, F.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985670>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Eine Idylle aus dem Sihlwald.

Mitgeteilt von F. O. Pestalozzi.

**I**n den letzten Jahren hat sich — merkwürdiger und doch im Grunde verständlicher Weise — das Interesse nicht nur dem zart empfindenden Maler, sondern auch dem Dichter Salomon Gessner wieder zugewandt, dessen Idyllen das Entzücken unsrer Urgroßmütter gewesen sind. Das Zerrissene, Gewalttätige und Gefühllose unsrer gegenwärtigen Zustände, das Niemandem Befriedigung gewährt, weckt wieder vermehrtes Verständnis für eine Zeit, in der das Einfache, Natürliche, die Freude am Friedlichen und Traulichen von den Menschen mit besonderer Wärme empfunden und gepflegt worden ist. Sie dauerte zwar auch nicht lange, jene friedliche, freundliche Zeit; denn bereits flatterten von Westen die Sturmvögel der französischen Revolution einher, und es dauerte nach Gessner's Tod nicht viel mehr als ein Jahrzehnt, so übertönten auch im Sihlthal die welschen Tambouren die letzten Nachklänge der Gessner'schen Hirtenflöten. Aber es war doch eine reizvolle Episode, welche sich den Zeitgenossen als solche treu ins Gedächtnis geprägt hat, und wenn sich auch bei Einzelnen ein bißchen Koketterie in die Naturseligkeit gemischt hat, so tritt uns diese letztere dafür bei Andern so schlicht, einfach und wahr entgegen, daß wir uns unwillkürlich von ihr teilnehmend mitgezogen fühlen.

Niemand wird sich dieses Eindrucks erwehren können, der z. B. den ersten Band der mit dem Jahr 1805 ins Leben getretenen Neujahrsblätter der Zürcher Kunstgesellschaft aufmerksam liest, in denen die Männer geschildert werden, welche in der Schweiz dem Empfinden jener Zeitepoche künstlerischen Ausdruck gegeben haben. Darunter ist einer, dessen kindlich freundliches Antlitz auf dem ersten Blatte gleich sympathisch berührt: Der Kupferstecher und Zeichner Joh. Heinrich Meyer, ein jüngerer Zeitgenosse Salomon Gessner's. Seiner Feder verdanken wir die nachfolgende, im Besitz der Familie gebliebene und

uns freundlichst zur Verfügung gestellte kleine Schrift, welche im Zürcher Taschenbuch nicht als Beitrag zur Zürcherischen Kunstgeschichte erscheinen, sondern nur als freundliches, idyllisches Zeit- und Stimmungsbild auf den Leser wirken soll. Die Schilderung wurde darum auch absichtlich mit keinerlei erläuternden Fußnoten beschwert, sondern es mag genügen, ihr eine ganz kurze Charakteristik J. H. Meyers vorangehen zu lassen. Alles Wissenswerte und zum Verständnis des Sihlwald-Milieus Erforderliche über die verschiedenen Glieder der Familie Gessner findet der Leser im vorjährigen Band des Taschenbuches als Einleitung zu den Briefen von Judith Gessner, der lebhaften und anmutigen Gattin des Idyllendichters.

Joh. Heinrich Meyer, geboren in Zürich im Jahre 1755, war der einzig am Leben gebliebene Sohn eines Krämers und Strumpfwebers, in dessen Fußstapfen der Junge ebenfalls Gewerbe und Laden weiterbetreiben sollte. Das Geschäft mutete ihn aber eben so wenig an als die Lateinschule, in der er nicht weiter kam; der vorhandene kleine Kunsttrieb mußte sich Mangels jeder Lerngelegenheit in Spielereien Luft machen und erst im Aleri'schen Hause zum Thaleck erhielt er eine richtigere Anleitung zum Zeichnen. Er durfte zuweilen an der kleinen Akademie teilnehmen, die der im Schooren tätige Bildhauer Sonnenschein aus Stuttgart für die Söhne des Hauses, Martin und Paulus eingerichtet hatte, deren Mutter Meyer's Taufpatin war. Eine im Jahre 1776 unternommene fünfwöchentliche Reise nach Paris<sup>1)</sup> mit zwei ältern Herren förderte den dafür nach eigenem Geständnis noch gar nicht Vorbereiteten wenig. Wichtig dagegen für seine Entwicklung wurde — neben einem Aufenthalt im Welschland mit künstlerischen Anregungen — die Bekanntschaft mit dem alten Bodmer, mit Joh. Casp. Lavater, dessen Sohn er Zeichnungsunterricht gab und dann vor Allem mit Salomon Gessner, der ihm aufs freundlichste entgegenkam und nun sein Vorbild in der bisher nur ganz autodidaktisch betriebenen Landschaftsradiierung wurde. Erreicht hat Meyer dessen freie und geistreiche Nadelführung freilich nicht. Es blieb an seinen Arbeiten eine etwas kleinliche, kitzelnde Art haften und viele seiner

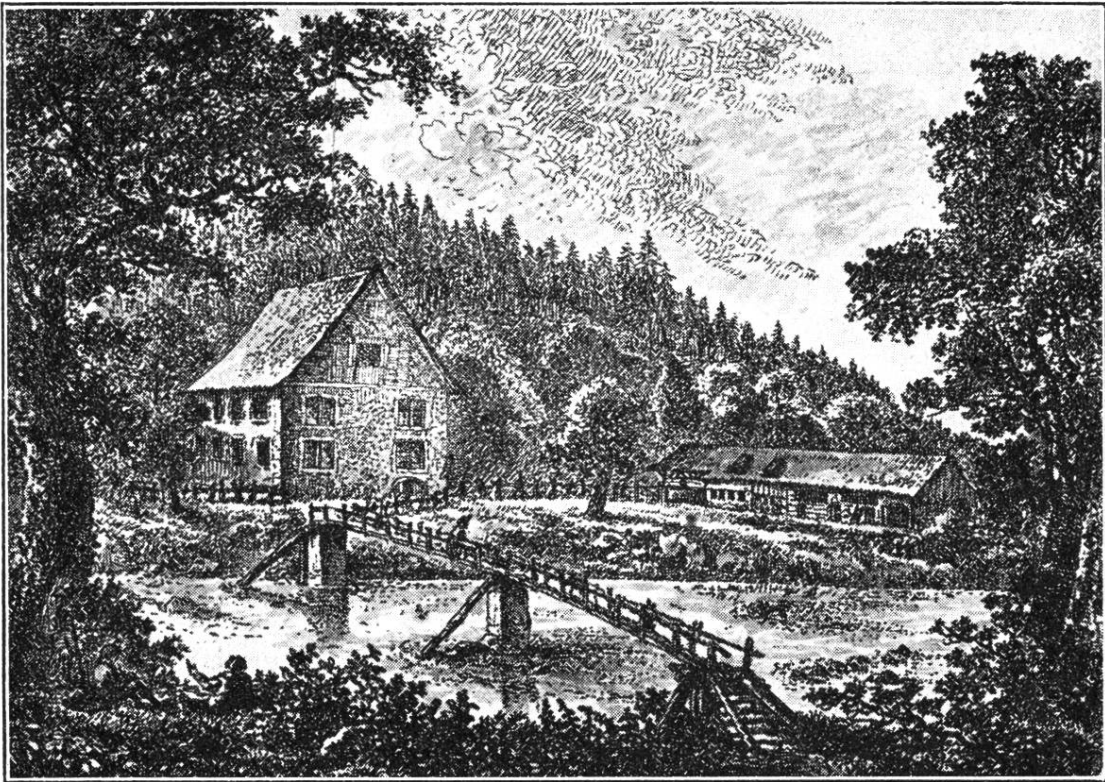
---

<sup>1)</sup> Von dieser Reise existiert ein minutiös geführtes und nach der Heimkehr sorgfältig ins Reine geschriebenes Tagebuch, das allerlei ergötzliche Episoden enthält und daher, im Auszug wiedergegeben, die Leser des Zürcher Taschenbuches auch einmal interessieren dürfte.

Blätter (deren ganze Sammlung die Zürcher Kunstgesellschaft besitzt) haben etwas ruhiges im Ton. Hübsche kleine Arbeiten enthält der helvetische Almanach und manche lassen deutlich die große Liebe erkennen, mit der er die heimische Landschaft zu erfassen versuchte. Seine in leichten Farben gemalten transparenten Lichtschirme waren noch lange in Zürcher Häusern beliebt, und ein Exemplar soll bis nach Malmaison in den Besitz der Kaiserin Josephine gelangt sein.

Als Bürger war Meyer ein pflichtgetreuer Sohn seiner Vaterstadt, der er in den Kriegsjahren als Artillerie-Offizier, als Mitglied der Munizipalität und Aufseher über die Militärspitäler aufopfernde Dienste geleistet hat. Als Mensch trat er trotz seiner Schüchternheit mutig für diejenigen ein, denen nach seiner Überzeugung Unrecht angetan worden war. Die allgemeine Teilnahme für das unglückliche, von den Franzosen verwüstete Nidwalden weckte er erfolgreich durch die Herausgabe von 12 geätzten Blättern „Die Ruinen von Unterwalden“, und für die 1799 „in Schutzhaft“ nach Basel deportierten angesehenen Mitbürger trat er sofort mit einem mutigen Memorial an die Regierung in die Schranken, das sich in wenig Tagen mit 232 Unterschriften bedeckte. Für die herzliche Freundschaft, die ihn mit Martin Usteri und den Freunden von der Künstlergesellschaft verband, zeugt die anmutige handschriftliche Geschichte der ersten zwölf Lebensjahre dieser Vereinigung, und wie tief die Verehrung für Salomon Gessner in seinem treuen Herzen gewurzelt war, mögen die nachfolgenden Blätter dartun.

In seinen spätern Jahren erblindete der wackere Mann, ertrug aber sein Leiden mit großer Geduld und hat in dieser Zeit noch die Biographien seiner vorangegangenen Freunde Heinrich Lips und Heinrich Maurer der Tochter in die Feder diktiert. Als er 1829 starb, schloß der Verfasser die Darstellung seines Lebenslaufes im Neujahrsblatt 1833 mit den Worten: „Er war ein Nathanael ohne Falsch, der seinen Freunden unvergeßlich bleiben wird.“



Sihlwald, wo Salomon Geßner wohnte.

**Ein Besuch bey Salomon Geßner im Sihlwald  
im September 1787  
oder im letzten Herbste von Geßner's Leben.**

**Erste Bekanntschaft mit unserm seligen Geßner.**

Schon in meinen ersten Schuljahren mußte ich diese suchen, denn damals schon ermunterte mich und meine Mitschüler der große Mann, der nicht bloß durch eigene Werke glänzte, sondern mit den liebevollsten Belehrungen und seinem vielgeltenden Beyfall in andern das Talent zu entfalten suchte, wodurch er selbst leuchtendes Beispiel war. Noch fühle ich die sanfte Hand, die mir auf die Schulter klopfte: „Bravo! junger M... , wann er so fortfährt. Mein Haus steht ihm immer offen, wenn ich ihm dienen kann.“ Allein lange Jahre von da an benutzte ich diese schöne Offerte nicht, obschon indeß Geßner's Gedichte und Gemälde den wärmsten Eindruck auf mich machten. — Erst vor ein paar Jahren war's, daß ein neuer glücklicher Zufall mich in nähere Bekanntschaft mit Geßner führte. Meinen Freund Lips wollte ich



eines Abends besuchen. Eben war Hr. Gessner mit Hrn. Hofmaler Graf mit Hrn. Zingg, Wuest, Freudweiler und den beyden jungen Gessnern bey Lips. Man besah die Zeichnungen meines Freundes, unter denen sich zufälliger Weise auch eine Landschaft befand, die ich meinem Lips gezeichnet hatte. Gessner machte die ermunterndste Eloge darüber, und invitierte mich auf's neue zu sich. Nach ein paar Tagen ließ er alle meine Versuche durch einen Bedienten abholen. — Damals studierte ich eifrig nach C. Steiner, dessen großer Geschmack mich für die Werke dieses jungen Künstlers ganz bezauberte. Eine große Zeichnung von der Bergfestung Hohentwiel gefiehl ihm vorzüglich, und nun hatte ich Gessners Gewogenheit. Seither — o wie viel hab' ich dir zu danken — großer Beförderer alles Guten und Edeln! Seither genoß ich die innigste Gewogenheit unsers unsterblichen Gessner's. — Oft besuchte ich nun das Heiligthum der Musen und Grazien, wo er wohnte — und nie gieng ich weg, ohne von ihm belehrt und ermuntert worden zu seyn. Seine beiden Söhne schenkten mir ihre Freundschaft, und er selbst, dessen Asche ich mit manchem Liebhaber der Kunst segne, ward mein Lehrer, obschon er als Lehrer unerreichbar ist. Du Hess und du Freudweiler, und jeder der das Glück genoß, Gessner näher zu kennen — Ihr werdet Euch mit mir der süßen Stunden erinnern, da wir uns mit dem großen Manne von der Kunst unterhalten durften, und seine Lehren, von Erfahrung begleitet, wie Honig einschlürften.

Nun reiste Conrad Gessner der Bataillenmahler nach Rom, wo Lips bereits wieder ware; alle Freunde fanden sich bey seinem Abschied ein, und bey diesem Anlaß war's, daß Herr Ratsherr Gessner Hesen und mich auf kommenden Sommer zu sich in den Sihlwald einlode.

### Besuch im Sihlwald.

Frehtag Morgens, d. 30. August wars einer der schönsten Herbsttage — und nahe an dem Zeitpunkt, daß Hr. Gessner mit seiner Famille wieder nach der Stadt zurückkommen wollte! Ich ging zu Freund Hess hinauf, ob er vielleicht mit mir gehen würde, allein er hatte Geschäfte, die ihn hinderten, aber bey mir war es nun beschlossen zu gehen.

Man kommt auf westlicher Seite des Zürichsees beynahe immer dem Wasser nach, wenn man will. Schön ist diese Gegend besonders in dieser Jahreszeit. Das plätschern der Flut kühlt die Luft und unterbricht die sanfte Stille. Hohe Rußbäume beschatten bisweilen das Ufer und bilden heilige dunkle Hayne, oder unter ihrer Last gebückte Obstbäume bieten auf herabgezogenen Aesten ihre süße Frucht gegen den Wanderer herab, oder die ländliche Kunst hat schattende Weinlauben über den Pfad hingewölbt. Anmutige Landhäuser mit Gärten und Wiesen, Weinhügel und beschülste Ufer wechseln immer ab und in sanfter Ferne hat man das östliche Ufer des Sees mit seinen glänzenden Dörfern und gegen Süden die dunstigen Schneeberge immer vor Augen. Unter dem frohesten Genuß aller dieser Naturschönheiten gelangte ich mit dem Klang der Mittagsglocke in Thalweil an, wo ich mein Mittagessen verzehren wollte.

Dies wurde mit allem Anstand erequirt. Ganz philosophisch war die Mahlzeit. Das lustige große Zimmer, die Bäume vor dem Fenster, der nachbarliche Tempel, alles gab mir Einsamen zu einer ununterbrochenen Gedankenreihe Stoff. Es gibt Situationen und Stimmungen des Geistes, die man an keine Fürstenergözhlichkeiten tauschen würde. Der Mensch kann glücklich sein, wann er will. Nur die Unzufriedenheit und die Vergleichen glücklicher scheinender Menschen mit uns, verdirbt das süße Vergnügen der Seele, das sich jedem, der Gefühl hat, bey jedem Genuße und beim Anblick der Natur aufdringt. Denn, wo anderst körperliche und geistige Gesundheit nicht mangeln, kann sich der Mensch die wenigen Bedürfnisse zu seinem Glück immer selbst schaffen und befriedigen.

Abgespiesen hatte ich nun die kleine aber sehr gute Mahlzeit, und eine alte Frau, die bisweilen aus Besorgnis, ich möchte Langeweile haben, aufs Zimmer kam und allerley erzählte, machte mir eine so bescheidene Zeche, daß ich Bedenken tragen würde, sie hier bezusetzen. — Recht patriarchalisch begleitete mich das gute Weib noch eine ziemliche Strecke weit, weil der Weg nach dem Sihlwald, wie sie sagte, leicht irre führen könne. Eben kam uns ein kleiner lustiger Junge in den Wurf, der sich anerbott, mit mir zu gehen, und erst da verließ mich die redliche Frau.

Von Thalweil aus stieg ich also mit meinem kleinen Baarfüßer allmählich den westlichen Berg hinan und wir verlohren uns unter

allerley Fragen, die mein naiver Gefährte alle beantwortete, ins Gehölze. Verschiedene Pfade lagen zur Auswahl da, von denen ich ohne den gefälligen Jungen schwerlich den rechten getroffen hätte. Wenn man unmerklich immer in die Höhe gestiegen ist, so kommt man endlich an den steilen Abhang, wo im Abgrund dem Wanderer unsichtbar die Sihl rauscht. Hier gehts den Treppenförmigen Pfaad hinunter, der Saasenreih heißt. Am Fuße des Abhangs betrittet man das Ufer des Waldstroms und da entdeckt sich, zwischen Eschen und Buchen durch das Sihlwald-Haus. Hier bezahlte ich meinen kleinen Führer, der Pfeiffend und singend wieder den Hügel hinanstieg.

Hier sah ich also die romantische Einsiedelei vor mir, wo der große Schäferdichter, glücklich wie ein Schäfer des arkadischen Weltalters, unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt an seiner Phyllis Seite und bey seinen glücklichen Kindern wohnt — und vergißt, daß ganz Europa seinen Namen mit Ehrfurcht nennt! — In einem durch Waldungen beschränkten Wiesenthal liegt dieß Haus. Fruchtbäume verschiedener Art umkränzen dasselbe, und seine Nachbarin ist die braune Hütte des Bannwarts. Vom felsigen Ufer, das unter seiner Stirne Waldung von Lerchen und Tannen trägt und von dem sich von Zeit zu Zeit Felsstücke losreißen, die das Alter mit Moos und Epheu bekleidet, — führt über die Sihl eine schmale Brücke, von deren Mitte man den Fluß in verschiedenen Krümmungen durch das liebliche Thal herab sich schlängeln sieht. Kein Laut stört die friedliche Stille als das Rauschen der Sihl und das Blöken des Viehes im Stall der nachbarlichen Hütte.

Mit stiller Freude erfüllte mein Innerstes der Gedanke: „Hier wohnt Gessner, der lieblichste aller Sängers, der Mahler der Natur, der sanfte Menschenfreund im stillen“ — „Vielleicht überrasche ich ihn bey seinem Malertische, wo er eine arkadische Landschaft aus Pinsel und Farben hervorzaubert.“

Auf der Brücke rannte mir bellend ein treuer Haushund entgegen, den diese Einöde notwendig macht. — Dies machte die Familie Gessner auf den Kommenden aufmerksam, und mit der lebenswürdigsten Leutseligkeit wurde ich bewillkommt. Herr Gessner saß, wie ich gedacht, bei seinem Tischchen und mahlte, neben ihm beschäftigte sich mit häuslicher Arbeit seine vortrefliche Gattin; Jungfer Gessner, ein Frauenzimmer von der lebenswürdigsten Gutherzigkeit, kam mit zuvorkommender Güte



mir entgegen und rufte ihrem Bruder Heinrich, der von der Wiese hergerannt kam.

Es ist eine von den unbeschreiblichsten Empfindungen, dieß Wohlbeghen der Seele — bey einem Empfang dieser Art, ein Entzücken, das über alles geht, und den Kommenden so stimmt, daß er augenblicklich fühlt: „Hier bin ich daheim.“ — Dieß entgegenlächeln der Güte auf allen Gesichtern dieser edeln glücklichen Familie — o ich werde es meiner Tage nicht vergessen! — Ich hatte mir vorgenommen nur ein paar Stunden oder höchstens eine Nacht hier zu bleiben — aber Holla! Für wenigstens drey Tage mußte ich unterzeichnen, und ich widerstand der gutherzigen Nöthigung im geringsten nicht, drey Tage bei Menschen zu sein, wo Gefner's Idyllen sich realisiren.

Man saßte sich in ruhiger Behaglichkeit vor einander über. Gefner mit seiner ruhigen Seelenheiterkeit auf dem Gesichte, und in seiner stillen Größe flößte ungemeine Ruhe in mein Innerstes. Er saß bey seinem Tischgen, nahm stillschweigend an unsern Gesprächen Antheil und blickte bisweilen auf sein Gemälde herab. — Madame Gefner schenkte indeß Caffee ein und Heinrich und ich steckten die Pfeiffe an. So giengs eine Stunde oder mehr in Gesprächigkeit durch — alsdann machten Freund Heinrich und ich einen Spaziergang in den obern Sihlwald.

Gefner, der jüngere Sohn des großen Dichters, mit dem ich jetzt den obern Wald hinaufgieng, ist ein Jüngling von vieler Hofnung — in seiner Denkart ernst wie ein Mann, setzt sich weg über die Modetändeleien süßer Windbeutel, denkt und philosophirt — er weiß daß Jugendkraft und Feuer der beste Zeitpunkt zur Ausbildung der Talente ist — Lektur, die seine Denkräfte verfeinert, zur Menschenkenntniß führt, und Gefühl für wahre Ehre erhebt, ist sein Studium. Mit dem Geiste der Dichter Latiens, die er in ihrer Grundsprache liest, und besonders mit seinem Virgil, erhebt sich seine Seele zu erhabenen Entschlüssen. — Überhaupt ist Heinrich Gefner ein trefflicher Jüngling und von dem besten Herzen.

Unter allerley Discoursen also gelangten wir in den obern Wald, wo auch ein Bannwart wohnt. Die guten Leute dort tischten meinem Freunde und mir eine Schüssel Milch auf, die wir unter manchem Spasse aufzehrten. Ein drolliges altes Weib gab uns häufigen Stof dazu. — Bey stiller Abenddämmerung, beschattet von dunkler

Waldung an der Seite der plätschernden Sihl kamen wir in Herrn Gefners Wohnung zurück.

Beim nächtlichen Schein der Lampe erhob sich jetzt jedes Gespräch zur Traulichkeit. Heinrich Gefner las Briefe von seinem Bruder Conrad, dem Bataillenmaler in Rom — Briefe die Meisterstücke der Menschenbeobachtung und der Kunstbeurtheilung genannt werden können. Gemälde von dem Charakter und den Produkten aller Künstler, die Gefner bisher in Rom kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Einst dürfte diese Brieffammlung für Künstler sehr fruchtbar werden! — Noch gaben uns diese Briefe Stoff genug beim Nachteffen. Wir musterten alle wichtigen Künstler durch, die jetzt in Rom leben — von dem großsprecherischen Tonangeber Hackert an und seinem Hoftrompeter, dem Antiquar Reiffenstein — durch die Reihe ihrer Kreaturen herab. Dann sprachen wir von der trefflichen Angelika Kaufmann, mit welcher Herr Ratsherr Gefner korrespondirt, von dem Engländer Moore, von Trippel, Sablet, Dieß, Kölla, Meyer, unserm lieben Lips. Auf Sablet's, Gefner's und Lipsen's Gesundheit stießen wir hoch die Gläser an — dann auf Wüstens, Heßen und Freudweilers. Hätten unsre Römer dieß gewußt, wurde ihr Malvasier am Ufer des Tyber geschwankt haben! Aber nicht nur aufs Künstlerwohl tranken wir. Jungfer Gefner brachte die meines lieben Weibchens aufs Tapet und mit ihr schlossen wir alle guten Freunde auf Gottes Erdboden ein. O die Traulichkeit dieser Familie bey diesem Nachteffen, wie wohl that sie — welch' ein schönes Schauspiel.

Herr Ratsherr, Freund Heinrich und ich hatten zum Dessert noch unsre Pfeiffe gedampft — Noch hatten der Letztere und ich in einem untern Zimmer ein trauliches Tête-à-tête geführt — ists schloß ich mich in die mir angewiesene einsame Schlafkammer ein.

Die lieblichen Scenen dieses Tags schwebten ists vor mir — noch konnt ich nicht entschlummern, und stand ans Fenster, weil eben der Mond herauf stieg. Eine schauerlich schöne Landschaft sahe ich vor meinem Auge. Der Mond, halb in silberfarbene Wolken gehüllt, leuchtete zwischen hohen Buchen durch, in welchen sanfter Wind lispelte. Matt brach er sein Licht an den vorüberstehenden Felsen — und da, wo der Bergschatten aufhörte, hüpfen kleine Lichtblicke auf den Fluthen der Sihl. Schauervolles Dunkel herrschte meinem Fenster vorüber in dem Dickicht des Tannen-Waldes. Mit lautem Rauschen floß in nächt-

licher Todtenstille der Waldstrom vorüber, und weiße Blumen, von Zephiren bewegt, winkten, täuschend wie Phantome, in der nahen Wiese. Alle lebenden Wesen schlummerten, nur Unken sangen in melancholischen Tönen sich wechselseitig zu. — Wie schön ist die Natur auch in der Mitternacht, und wie einladend zu erhabenen Empfindungen, die sich über alle Sichtbarkeit weg in's Reich der Geisterwelt versetzen.

Sanfter Schlummer führte den Morgen herauf — und ich freute mich beym Erwachen, noch im Sihlwald in des großen Gefner's Wohnung zu seyn! Schön war der Morgen, und die Sonne noch nicht hinter dem Felsufer heraufgestiegen. Ich gieng über die bethaute Wiese — und dann über die Brücke ans jenseitige Ufer der Sihl. Als die ersten Strahlen der Sonne das kleine einsame Thal beleuchteten, saß ich mich ans Ufer und betrachtete in der Natur, was Gefner so unnachahmlich in seinen Gemälden darstellt — liebliche Gründe und das Gewühl saftiger Kräuter! Mein Freund Heinrich störte diese Beobachtungen, indem er hinüberkam, mir einen guten Morgen zu wünschen. Wir giengen mit einander ins Wohnzimmer den Caffee zu trinken, und dann wurde die andere Hälfte von Conrad Gefners Briefen aus Rom vorgelesen. Manches lustiges enthalten diese in Absicht auf des jungen Gefner's Oekonomie. Er wohnt mit Herrn Sablet, einem französischen Geschichtsmahler auf einem Zimmer, wo beyde ihre Oekonomie selbst führen, oft die Speisen selbst kochen. „Was doch das Künstlerleben dieser Leute lustig seyn mag“; sagte Herr Rathsherr. Ich stellte mir diese Menschen recht glücklich vor — Täglich sehen sie die Kunstwerke Roms vor Augen — Die Gegenden um Rom herum sind reizend — Sie sind frey, und ihr Hauptbedürfniß ist Kunst. Wenn sie die Laune dazu haben, wandern sie aus, um im Schatten der Zypressen und Pinien oder bey Ruinen zu studiren — oder sie besteigen die Höhen von Tivoli und Frascati — und lassen sich daneben alles gefallen, was ihnen daheim oder in anderer Lage unangenehm sein würde“. —

Mein Freund Heinrich und ich bestiegen jetzt, nachdem wir zu Morgen getrunken hatten, eine Anhöhe die Horger-Egg heißt. Man kömmt durch lauter Waldung dahin — Mit einmal liegt der ganze Zürchersee vor Augen! Eine der allerlieblichsten Aussichten — getaucht im Glanz des heitern Himmels oder unumwölkten Sonne. Wir lagerten uns auf einem Stein, steckten die Pfeiffe an, und mein Freund las

ein paar Idyllen vor, die doppelte Wirkung hatten, beim Anblick der reizenden Natur, die der große Dichter so innig fühlte und so wahr zu schildern wußte. — Eine andre Anhöhe, die wir bestiegen heißt im Neuforst-Reih, die mit Lerchenbäumen neu bepflanzt ist. Einförmig ist hier die Aussicht auf den Sihlwald herunter — Nichts als abwechselndes Grün von Buchen und Tannen — und dahinter der höher steigende Albisberg.

Beim Mittagessen hatte die Familie Gefner nebst mir noch einen jungen Doktor, Herrn Hüni, als Ehrengast. Ein lustiger Mann, der durch seine comischen Erzählungen die Mahlzeit doppelt würzte, welche ohne das gut heruntergieng. Mit diesem verabredeten mein Freund und ich auf den Nachmittag eine dritte Bergbesteigung. Bürglen war unser Ziel, jener hohe waldigte Gipfel dem Wachthaus Albis vorüber.

Gleich ab Tische vereißen wir drey. Erst gehts immer durch die Sihlwaldung hinauf — dann verloren wir uns in ein sumpfiges Riedt, in dem wir fast im Kot stecken blieben. Endlich fanden wir den Fußsteig, der uns steil den Berg hinan führte. Gefner und Hüni kletterten voraus und ich hintendrein. Ich philosophierte, während wir alle drey genug Arbeit hatten — ob es nicht einerley sey, auf ebenem Boden stehend nicht mehr als 2 Quadratfuß einzunehmen, als auf gleich großem Raum, an einer Präcipice zu stehen? — aber aller meiner Vernunftgründe ungeachtet, kriegte ich doch den Schwindel, sobald der Weg zu nahe am steilen Abhang vorübergieng. Dem ungeachtet erreichten wir doch den Standpunkt, wo wir eine der lieblichsten Landschaften unsers Landes in ausgedehntem Gesichtskreis überschauen konnten.

Die helle Fläche des Zürichsees lag vor unserm Aug — von der geliebten Vaterstadt an — bis über Rapperschweil hinauf — den Vordergrund machte das dunkle Sihltobel mit seinen Waldungen, welches das westliche Seeufer zum Theil vor unserm Aug bedeckte — um so heller erschien die Fläche des Sees — und im auffallendsten Contrast standen die jenseitigen sanften, bebauten Seeufer mit dem wilden romantischen Sihlthal. Gegen Mittag begränzte die Aussicht die Kette der hohen Schneeberge — und gegen Mitternacht glänzte der Haufe Häuser der Stadt, hinter welcher sich die Limmat in glänzender Krümmung durchs sanfte Gelände herabzog. — Den noch erhabnern Theil der Aussicht gegen die Rigi und den Pilatusberg verbarg uns auf diesem Standpunkt die Waldung.



Nun war die Frage, ob wir noch vollends den Gipfel des Bürglen erklettern wollten? Die Aussicht von dort wäre freilich noch freier gewesen, allein die Sonne machte uns heiß und — durstig! Wir wollen nach Heisch hinunter, sagte Herr Doktor Hüni, und dort eine Bouteille Wein trinken. Gesagt — gethan! In unaufhörlichem Galopp giengs durch Wälder und über Matten herab — und unser durstige Doktor war immer der vorderste. Innert einer Viertelstunde saßen wir zu Heisch im Schenkhaufe. Um den Rath unsers Arzts zu befolgen, spiesen wir erst eine Portion gesalzenen Käse und dann erst ward der Durst gelöscht. Während dem wir ganz behaglich, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, zechten und plauderten, trat eine lange grenadiermäßige Gestalt ins Zimmer, mit gepudertem Haar, einer rothen Weste, die ein Schlafrock von Cattun zum Theil bedeckte. Das war abermal ein Arzt, u. zwar ein Schüler unsers Doktors (Herr Dr. Naef von Hausen). Hüni hatte ihm den Streich gespielt und ihm sagen lassen, jemand bedürfe schleunig seiner Hülfe. Es war auch in der That so, denn wir hatten eine Bouteille mehr aufstischen lassen, als wir zu trinken Lust hatten. Ist begann allerley Arzneygelehrten-Gespräche, halb mit Latein gemischt, die ich hier nicht verzeichne. Unsre zwen Aesculapen musterten alle Beinbrüche, Quetschungen, Accouchements, Wunden u. Eiterbeulen durch — und es schien, als ob sie Lust hätten, unserm gesalzenen Käse die Retraite zu belieben. Mein Freund und ich, die eben keine Vomitive nöthig hatten, entfernten uns ans Fenster, schmauchten unsre Pfeiffen und ergözten uns an der anmuthigen Gegend.

Aber unvermerkt kam der späte Abend, und noch wollten unsre Aesculapen nicht vom Flek; alle Augenblicke riefen wir dem Doktor zu: „Die Sonne will untergehen und wir müssen noch über den Berg!“ Endlich nahm Herr Hüni Abschied von seinem Collegen und wir drey giengen dem Schnabel zu.

Es war ein himmlisch schöner Sonnenuntergang. Eine goldene Beleuchtung schwebte wie Flor an der Abendseite der Rigi — und alle höhern Gipfel der Riesenberge waren wie ins prächtigste Feuer getaucht. — In sanftem duftigem Helldunkel lag am Schatten der Rigi der Zugersee — und aus den Wäldern um uns her begann Nacht und Grauen heraufzusteigen. Von den Bergwaiden herab erscholl in der Abendstille das Geklingel der in den Stall eilenden Rühe. Schon wars dunkle Nacht, als wir durch den Sihlwald giengen —



bis der Schimmer der Lampe in der Wohnung unsers lieben Herrn Gefñners, uns entgegenleuchtete.

Jungfer Gefñner hatte unfertwegen in großen Sorgen gestanden — sie trug das Licht in der Hand, horchte jedem Laut — und rief mit einem freudigen: „Gottlob! sie kommen endlich.“ — „Ja, aber ein wenig berauscht“, rief ihr Bruder ihr launigt entgegen, indem er hin und her schwankte. Doktor Hüni, der seit einer Stunde immer lachen mußte — den physikalischen Grund mag er als Arzt selbst aufspüren — wollte trotz der Dunkelheit, indem der Mond erst späte aufgieng, noch heim gen Sorgen, weil er den Herrn Pfarrer daselbst noch nicht rasirt habe, und es nun morgen früh thun müßte — Er nahm also Abschied — bestieg unter Gesang den Hügel und verirrte dann so sehr, daß er ein paar Stunden später heimkam, als sonst der gerade Weg führt.

Von allerlei Gefahren und Freuden auf Reisen ward jetzt beym Nachteffen erzählt, dann eine Pfeiffe geraucht — worauf wir Müde vom herumlaufen einschlummerten.

Nun kam der Sonntag — der letzte Tag meines Aufenthalts im Sihlwald! Ein unumwölkter Himmel führte ihn herauf. Festliche Stille herrschte in dem kleinen lieblichen Thal — Die Natur schien prächtiger als sonst — Alle lebenden Wesen freuten sich höher — Die Bienen und Mücken summteten froh am Morgenstrahl der Sonne — und die Lerche stieg hoch auf und sang in blaue Lüfte ihr Lied — ach! und der Mensch, wie freute der sich, wieder einmal die ländlichen Freuden zu genießen und aus dem süßen Becher der Natur zu trinken. Mensch, hier herrscht Ruhe und Glückseligkeit, hier in diesem kleinen, von allem Stadtgellerm abgesonderten Thälchen, wo der weise Gefñner so stillfroh wohnt, wo er mehr Vergnügen findet, als innert den unnatürlichen Mauern, oder im Zirkel von Schmeichlern.

Ich saßte mich ins Gras nieder, um zum Andenken dieß kleine Thal und Gefñners Wohnung aufs Papier zu zeichnen. Der Liebe Mann kam selbst zu mir herüber und saßte sich traulich zu mir hin, Zitterte gleich Anfangs meine Hand, da ich den großen Nachahmer der Natur zum Zuschauer hatte, so wars mir doch himmlisch wohl bey dem Gedanke: Gefñner's Güte ist eben so groß als sein Talent. du darfst vor dem bescheidenen Weisen nicht zittern, der wohl weiß, daß es erst jahrelanges Nachdenken, Arbeit und Studium braucht, um seinen Sieg zu erhalten; Gefñner, der wohl weiß, daß Stolz und ver-

ächtlicher Blick nur dem Dummkopf gebührt, der in Aufgeblasenheit und Süffisance das Gefühl eigener Schwäche verlor! — Bald ward ich also beruhigt, und machte meine Zeichnung fertig — Ist durchging sie Herr Gessner und zeichnete einige kleine Abänderungen darein, die mir nun diese Zeichnung um so lieber machen.

Nun saßen wir uns an den Schatten der braunen Hütte des Bannwarts. Madame Gessner und Freund Heinrich kamen auch — Jungfer Gessner war mit Babette, der Kammerjungfer nach Langnau zur Kirche gegangen. — Lieblich blühte die Sonne durch die Blätter des Nußbaums, der rauschende Brunnen kühlte die Luft, und am Schatten des Vordachs der Hütte unterhielten wir uns mit dem Bannwart und mit seinen Kindern, die scherzend umhergauckelten. Nach der Rückkunft der Jungfer Gessner saßen wir uns um den Tisch herum und ich genoß das letzte Mittagmahl mit der freundschaftlichen Familie Gessner. Ihre Traulichkeit gegen mich ging so weit, daß Herr Gessner und f. Gemahlin vieles aus der Lebensgeschichte des fürtrefflichen Mannes erzählte, die hoffentlich ein geschickter Biograf in reizendem Gemälde der Welt schenken wird. Endlich lenkte sich beim Dessert das Gespräch ganz auf die Kunst und Herr Gessner gab mir in Absicht auf's Radieren wichtige, aus eigener Erfahrung abstrahirte Rätze: Um zu fertiger Manier zu gelangen, rieth er mir Sbanevelts, Waterloo's, Roos, Weißbrods radierte Blätter, die ich erst mit der Feder nachahmen, dann aus dem Gedächtnisse wiederhohlen und auf eigene Kompositionen anwenden solle. Lehrreich seyen besonders auch Etzdrücke und vollendete Kupferstücke der guten Meister. Sodann soll ich es mit verschiedenen gröbern und feinem Nadeln auf dem Kupfer versuchen — und endlich die Fehler durch doppeltes Ezen, oder durch die kalte Nadel oder den Grabstichel zu verbessern suchen. Von seinen eigenen, der Welt geschenkten Blättern, die in Absicht auf Freiheit der Manier, Geistigkeit und unverkennbarem Charakter der Natur so schätzbar sind, erwähnte der Bescheidene mit keinem Wort, also that ich diese Gedanken zu den übrigen, die er angerathen hatte. So hörte ich ein paar Stunden durch nur unvergeßliche Lehren von dem großen Landschaftmaler, dessen Brief über die Kunst, von Fueslin in die Künstlerbiographien eingeruckt, schon von so lehrreichem Inhalt für Landschaftzeichner ist!

Wir machten den letzten angenehmen Spaziergang — dem Ufer der Sihl nach hinab. Herr Gefner betrachtete während dem Gehen durch den Mahlerspiegel fast immer die Natur. Wir saßen uns alle am Ufer der Sihl auf einen umgehauenen Stamm und angenehme Gespräche flossen sanft in das Plätschern der Flut. Vor uns über erhob sich eine Felswand mit herabgestürzten Steinen. Ein Hügel mit überhängenden Bäumen zog sich sanft in eine Wiese hinunter, die der Fluß zur Halbinsel gebildet hatte, und hinter ihr bekränzte hohes buschigtes Felsbord die kleine romantische Gegend. Glückliche und ruhig saßen wir da und genossen diese Schönheiten — Aber jetzt kam der Bannwart herausgesprungen mit der Nachricht: Fremde Herren wären angelangt, Herrn Gefner einen Besuch zu machen.

Sie kamen bald — Es waren zwei Berliner, begleitet von Hr. Optm. Usteri. Der eine von Ihnen nannte sich Professor Castilion und Übersetzer von Gefners Idyllen. Man verließ den anmuthigen Ort um mit den Fremden ins Waldhaus zurückzukehren. Während dem Rückzug wurde vom großen Friedrich, vom jetzigen Friedrich Wilhelm und von dem sonderbaren Major Trenk gesprochen.

Aber jetzt war der Abend da — schon begann die Sonne hinter den hohen Tannenwald hinabzusinken. Mit dem innigsten Danke verließ ich Gefners glückliche Wohnung im Sihlwald, wo ich drei Tage so viel Gutes genossen hatte. Mit ungewöhnlicher Heiterkeit kehrte ich durch die Waldung hinauf und dem Ufer des Sees nach in die Stadt zurück! —

\* \* \*

Aber zum letzten Male war ich bei Gefnern im Sihlwald — Er kam in die Stadt zurück mit seiner Familie, — um nach wenigen Monaten zu sterben. Noch einige süße Winterabende, die ich mit Heßen, Breitinger und Fehr an seiner Seite genoß, sind mir in wehmütigem Andenken. Gefner war mir sehr gut, er ermunterte mich besonders bey den letzten Besuchen immer auf, gab mir treffliche Lehren über die Kunst, und ließ mir von seinen Studien nach der Natur, die ich mit Emsigkeit im Geiste ihres Verfassers zu copieren suchte. So hatte ich dem großen Manne immer mehr zu danken. — aber ach! der Schlag traf Gefnern — und nach wenigen Tagen entschlief er, und die große Seele entschwang sich der Erde ins innere Heiligtum der Natur, die er so schön besang und mahlte! Er starb Sonntags den 2. März 1788.

Fließe wehmüthige Dankthräne dem entschlafenen Edeln! Denn größer noch als Dichter und Mahler war er als Mensch! Mehr als Lerm und Ruhm war ihm die Glückseligkeit Gutes zu stiften! Er liebte die Menschen — und friedlich wie die Schäfer, die er besang, lebte er — von allen geliebt, die ihn kannten! Noch lächelte seine Hülle voll Güte<sup>2)</sup>, da der Geist, der sie beseelte, ihr schon entstiegen war. — Wehmuthvoll standen seine Schüler um sie her, und trauerten, daß der Blick verschlossen ist, dem alles entgegenlächelte, der alles mit Liebe empfieng — der Blick, der alles durchforschend, auf jedem Gräschen, jedem Lichtblick, jeder, tausend andern verborgenen Schönheit der Natur ruhte; alles zum Ideale schuf. — Wehmuthsvoll ergriffen die Schüler die kalte Hand, die so warm die Hand des Freundes drückte — und trauerten, daß sie nicht mehr mahlt — nicht mehr die Gefühle ausdrückt, die in des großen Mannes Seele stiegen — um rund umher die Menschen zu erfreuen, die noch unverdorben für die Natur und jede ihrer Schönheiten sind!

Du ligst im Grab — Hülle des großen Verklärten — Rosen duften von deinem Grabhügel liebliche Gerüche, wie dein Leben und deine Gesänge! Einst — wenn dein bescheidenes Denkmal als Zeuge, daß deine Zeitgenossen dich kannten, im heiligen Hayn steht und deine Urne Epheu umwindet — dann winken die kühlen Schatten des stillen Hayns friedlich umher — und jeder, dem Gefñer Gefühl für die schuldlosen Freuden der Natur und das Glück der Jugend und Zufriedenheit ins fühlende Herz sang, weile gern bei Gefñers Denkmal und athme da redliche Entschlüsse in der Brust, die der Menschenglückseligkeit und dem Glücke des Vaterlandes aufblühen.

---

<sup>2)</sup> Gefñer, Freudweiler, Breitinger und ich machten einen Wachs-  
guß von seinem Gesichte.